

ein Schneider. Wundert man sich hiernach noch, daß bei solcher ungeheuern Concurrenz die Erfindungs- und Neuerungsucht unermüdblich erscheint, und daß jeder Tag Jahr aus Jahr ein Neues zum Vorschein bringt?

Zum Schutz gegen allerlei Vorkommnisse und Unfälle bildet sich jetzt dort eine sehr vernünftige Hilfskasse aus bestimmten monatlichen Beiträgen von Meistern und Gehülften, welcher bereits viele Tausende beigetreten sind und täglich mehr beitreten.

Das ist eine vernünftige Anwendung jenes verufenen „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen!“ Darüber zu gelegener Zeit ausführlich.

### Ansichten von Augustin Canneva.

(Fortsetzung.)

Genauer, als jeder andere Handwerker, kann der Schneider die Zeit der Ernte, d. h. der Arbeit und die Zeiten des Feierns, d. h. der Arbeitslosigkeit und Nahrungslosigkeit ermessen; diese Perioden bleiben ja Jahr für Jahr dieselben: daher sollte auch billig der Schneider mehr Vorsicht üben, beharrlicher und treuer bei seiner Arbeit bleiben, statt wie es täglich mehr Mode wird, Werkstätte für Werkstätte häufig zu wechseln, lieber an einen Meister sich halten, seine Pflichten mit gewissenhafter Sorgfalt erfüllen, sein Interesse an das des Meisters knüpfen und sich in gewisser Hinsicht unentbehrlich machen. Gewiß würde und müßte dann auch der Meister mehr auf ihn halten, ihm weniger Zeit zum Feiern, zur Verdienstlosigkeit, zum theuren Müßiggang lassen; er selbst würde sich dabei mehr an Ordnung, Regelmäßigkeit, Sparsamkeit gewöhnen, verständiger und fruchtbringender an seine Zukunft denken und dafür wirken.

Was thut dagegen jetzt gewöhnlich der Schneidergeselle?

In der guten Jahreszeit, wo er gewiß ist, Arbeit zu finden, sobald er Lust oder Bedürfnis dazu fühlt, verjubelt er seine Zeit an den Orten des Vergnügens, der Verschwendung, der Lüderlichkeit, verwöhnt sich dadurch gänzlich, versäumt alles Weiterkommen in Kenntnissen und Arbeitsgeschick, wird roher und roher, untergräbt und vernichtet seine Gesundheit. Nachdem er an einem Tage den Erwerb einer ganzen Woche ver-

schwendet hat, arbeitet er eine andere ganze Woche, ohne sich mit dem Ertrage davon nähren zu können, er borgt also oder lebt auf Kredit, gibt mithin die Frucht seines Schweißes vorhinein aus und erreicht so die schlechte oder arbeitslose Zeit mit Schulden belastet, ohne Möglichkeit, diese bezahlen, ohne Hülfsmittel, selbst leben zu können. Dann drohen Hunger und Kälte und Elend mit jedem Tage bitterer, bis das letzte Stückchen der Habseligkeiten versetzt oder verkauft ist und der Arme sich nothgedrungen sieht, entweder von Meister zu Meister kriechend, umher zu laufen und um kleinen ärmlischen Lohn seine Arbeit beinahe aufzudringen, oder, wenn auch dies nicht gelingt, alles Ehrgefühl eines freien Arbeiters vergessend, von Bettelei zu leben. Ich kannte früher sehr geachtete Schneidergesellen, welche so tief gesunken waren, daß sie sich jetzt glücklich schätzten, von einer schmachvollen Krankheit befallen zu seyn, weil diese ihnen wenigstens Ansprüche verließ — zur Aufnahme in ein Hospital während der arbeitslosen Zeit!

Glaubt Ihr etwa, daß soviel Schande und Elend sie bessern werden? Nein! Das vergangene Elend erscheint solchen Jammernmenschen gleichsam als eine Autorisation für ein künftiges gleich dummes und schlechtes Betragen; sie trösten sich wohl gar selbst mit dem unsinnigen Gedanken: nicht ihre eigne Nachlässigkeit und Schuld habe sie unglücklich gemacht, sondern das Schicksal oder eine fehlerhafte Organisation der Gesellschaft laste so schwer auf ihnen, daß sie sich auch durch das tadelloseste und besonnenste Betragen nicht vor Elend und Armuth schützen könnten. So beginnt dann schon am Abschiedstag aus dem Spitalleben der frühere Schlendrian des Faulenzens und der Verschwendung von Neuem. Der Sommer kommt, das Heimchen zirpt auf der Wiese und der flotte Schneidergeselle macht sich lustig über den thätigen Maurer und Zimmermann, der nach vollbrachter Arbeit und genossenem Abendessen schon bald nach Sonnenuntergang das Lager der Ruhe und Erholung sucht. Er selbst, der flotte Schneider, dünkt sich weit klüger und höher: er eilt ja singend und pfeifend in ein Kaffeehaus oder in irgend eine lustige Kneipe zu Trunk und Tanz und Spiel, wo die ganze Nacht verschlampampft, der letzte Pfennig verlüderlicht und nicht eher aufgehört wird, bis die Morgensonne zur Heimkehr winkt.

Haben wir die schlechten Gewohnheiten und Laster vieler Schneider ganz rücksichtslos aufgedeckt, so